

Wanderer zwischen Nord und Süd

Zu einem Buch über den Maler Werner Gilles

Im Hause des Düsseldorfer Bildhauers Fritz Peretti hängt ein kleines Ölbild „Der Traum des Hirten“ von Werner Gilles, um das ich den Besitzer stets erneut beneide. Das Bild ist 1929 entstanden, und soeben finde ich es in dem schönen Buche „Werner Gilles“ des DuMont-Schauberg-Verlages Köln.

Zu jener Zeit machten Gilles und ich zuweilen einen Spaziergang durch das nördliche Düsseldorf, und ich zähle heute noch diese gemeinsamen Unternehmungen zu den phantasievollsten meines Lebens. Zuweilen bekam ich einen Brief von ihm, und nie ist mir eine Handschrift zu Augen gekommen, die die Natur mehr in sich einbezogen hätte. Man wandelte lesend zwischen Beeten; die Sträucher und Bäume ragten ebenso hoch in den Himmel wie ihre Wurzeln tief in die Erde.

Damals schrieb ich einen Artikel „Gilles träumt die Welt ins reine“, der im MITTAG erschien.

Gilles verließ dann Düsseldorf. Er wurde zum Wanderer zwischen Norden und Süden; seit dem zweiten Weltkrieg beschränkt er sich auf Ischia und München.

Es gibt kleine Buchveröffentlichungen über den Maler, dem Kölner Verlag aber gebührt das Verdienst, einen Querschnitt durch sein Lebenswerk veranstaltet zu haben. Er hat dazu Alfred Hentzen gebeten, der den Leser durch die Stationen eines Künstlerlebens führt.

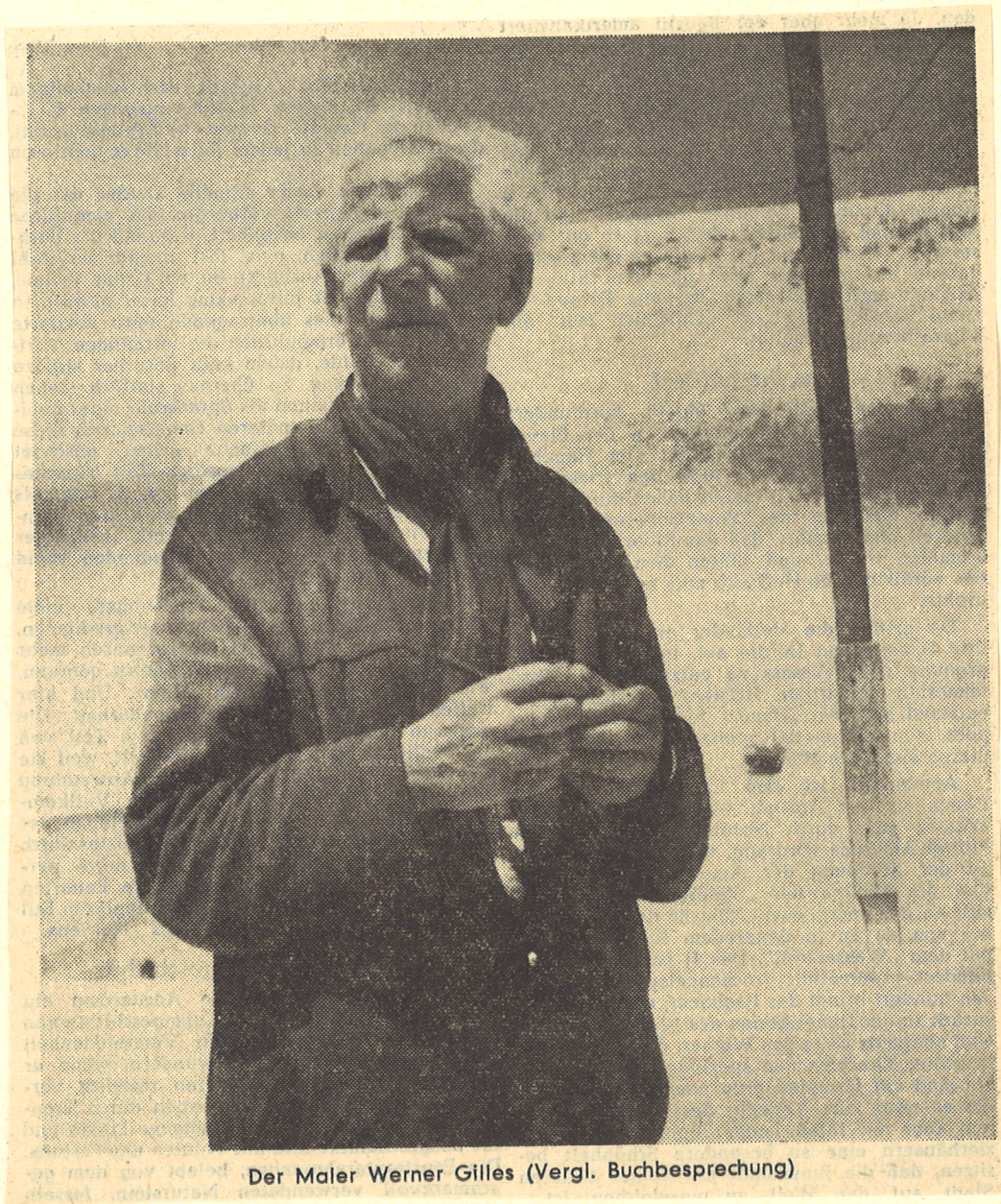
Gilles gehört zu den unbedingtesten der heutigen Maler. Um sich seine Freiheit zu bewahren, nahm er auch die Not in Kauf. Seit Kriegsende aber ist er über den Schneider hinaus und seine Bilder werden in die Museen gebeten.

Die Weggeleiter des Malers reichen von Fra Angelico über Franz von Marées und Feininger bis zu Klee, auch Munch und Chagall haben ihn beflügelt: wie man sieht, lauter erlauchte Geister. Von allen nahm Gilles und allen dankte er durch eine ganz persönliche Entwicklung zu dem, was er heute ist. Seine Aquarelle und Ölbilder begnügen sich nicht mit dem Abbild, sondern schaffen das Bild; wer die Duineser Elegien liebt, der wird auch den Lyriker Gilles verstehen. Seine Bilder könnten bei aller Kleinheit Fresken sein, so sehr „belehren“ und „führen“ sie den Betrachter. Giotto blickt ihm über die Schulter. Am sichersten ist er im unsicheren Bereich, in der Zwischenwelt, und es kommt einfach nicht vor, daß sein Werk nicht dem Grundsatz des Schauspielers Werner Krauß folgte „Ich kann nur gut spielen, wenn der Tod hinter mir steht“. Gilles aber stimmt nicht nur melancholisch, sondern er heitert auch auf, und nicht nur aus Flöte und Geige klingt Musik ans Ohr des Betrachters. Die Farben erinnern zuweilen an frühe Goldgrundmalerei; in der

Hades-Landschaft 1956 ist der grüne Vogeltepich schwarz.

Beim „Pianisten“ und beim „Geiger“ ist die Musik ertastbar, und es spielt Humor mit hinein. Gilles' Gestalten, nackt oder stilgewandet, sind statuarisch oder im Traum befangen. Die Interieurs weiten sich zwanglos in die Landschaft, diese wird rhythmisiert. Wiederkehrende Gestalten sind die Heiligen Georg und Martin, alttestamentarische Personen, Engel, Orpheus und Vögel in vielerlei Gestalt.

Diese Kunstwelt des Malers Gilles ist legitim. Sie beweist, daß die für uns verschwundenen Zeichen und Symbole nur verschüttet sind. Wer sie durch den Künstler wieder sieht, begreift ihre ewige Jugend. **Hans Schaarwächter**



Der Maler Werner Gilles (Vergl. Buchbesprechung)